

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

Nr. 5–2021
5. Jahrgang

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

5. Jahrgang 2021, Heft 5

ISSN 2511-297X
ISBN 978-3-95948-510-4

Herausgeber

Peter-Gerdsen-Stiftung

E-mail: kontakt@peter-gerdsen-stiftung.de
www.peter-gerdsen-stiftung.de

Geschäftsführung

Hamid Reza Yousefi

Schriftleitung

Hamid Reza Yousefi
Harald Seubert

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dipl.-Ing. Peter Gerdsen
RA Ferdinand A. Hoischen
Prof. Dr. Dr. Daniel von Wachter

Jahrbuch des Denkens

erscheint jährlich zu folgenden Bezugsgebühren
Jahresabonnement 15 €

Verlag Traugott Bautz GmbH
Ellern Str. 1, 99734 Nordhausen
Telefon: 03631/466710; Fax: 03631/466711
E-mail: bautz@bautz.de

Besuchen Sie unsere Internetseite

www.peter-gerdsen-stiftung.de

Inhalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser!	5
Einleitung.....	7
<i>Peter Gerdson</i>	
Die Frauenbewegung im Lichte einer historischen Grundströmung	13
<i>Harald Seubert</i>	
Paradoxie des Feminismus	27
<i>Ina Braun-Yousefi</i>	
Frauen zwischen Leistung und Diskriminierung?	43
Teil I: Sonja Bischoff: Leben und Werk – Ein Abriss	43
Teil II: Männer und Frauen im Spannungsfeld der Macht	53
<i>Wolfgang L. Brunner</i>	
Die vielfach beschworene Solidarität der Frauen muss endlich Wirklichkeit werden	61
<i>Silja Luft-Steidl</i>	
Feminismus im Zeichen von Yin und Yang	81
<i>Detlev Reinke-Martin</i>	
Paradoxien im Kontext	95
<i>Ljuba Kirjuchina</i>	
›Vergiss nicht, das Sternchen zu sprechen ...‹ – Simulakren der Gleichstellungsrhetorik	107
Buchbesprechungen.....	119
Herausgeber und Autoren.....	137

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Das JAHRBUCH des DENKENS ist eine ›Zeitschrift der deutschen Kultur‹ und versteht sich als ein wissenschaftliches Forum zur Analyse verschiedener Kulturformen in ihrer spezifisch deutschen Ausprägung, wie sie sich in der Wissenschaft, der Philosophie, der Literatur und der Kunst zeigen. Es ist vom Geist eines weltbürgerlichen europäischen Deutschlands, dem Zusammenhang von Universalismus und Patriotismus, bestimmt.

Das JAHRBUCH des DENKENS legt einen Kulturbegriff zugrunde, der davon ausgeht, dass sich einerseits das Wesen jeder Kultur nur dann erschließt, wenn die Kultur in ihrer zeitlichen Ausdehnung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet wird, dass aber auch andererseits die Entwicklung einer Kultur von Berührungen und wechselseitigen Befruchtungen beeinflusst wird, also interkulturelle Spielräume eröffnet, und dass drittens, die Inspirationsquelle einer Kultur in der zugrundeliegenden Religion zu sehen ist.

Das JAHRBUCH des DENKENS untersucht die vorherrschenden Strukturen des Denkens in verschiedenen Zeiten und Epochen. Wir gehen davon aus, dass sich am Grund der vielfältigen kulturellen Erscheinungen ein alle Erscheinungen beeinflussendes System freilegen lässt. Es stellt gleichsam den durch alle Verästelungen der Kultur hindurch pulsierenden Blutkreislauf dar. Die Untersuchung dieser Strukturen und ihrer Veränderung, also eine Tiefenanalyse von Denkkulturen, sind das Grundmotiv des Jahrbuchs.

Das JAHRBUCH des DENKENS erscheint einmal jährlich und steht allen Interessierten zur Mitarbeit offen, die sich der deutschen Kultur im europäischen Kontext verbunden fühlen, von dieser Kultur fasziniert sind und sich für diese Kultur positiv einsetzen wollen.

Hamid Reza Yousefi, Trier
und Harald Seubert, Basel

Einleitung

Feminismus ist eine der einflussreichsten Bewegungen der letzten 200 Jahre. Ideengeschichtlich, kulturtheoretisch und real spielt er eine wichtige Rolle. Frauen mussten sich Grundrechte und die Möglichkeit von Partizipation und Teilhabe an der Öffentlichkeit erst sukzessive erkämpfen. In weiten Teilen der Welt ist für sie der gleiche Zugang zu Rechten und Ressourcen noch immer nicht realisiert.

Der Feminismus hat verschiedene Formen angenommen und durchschritten: Es gibt den Differenzfeminismus, der darauf verweist, dass Männer und Frauen auf unterschiedlichen Planeten leben und den Identitätsfeminismus, der Frauen und Männer in die gleiche Grundmatrix presst. Für die einen ist Feminismus eine Selbstverständlichkeit, ein Meilenstein humaner Befreiung, für die anderen dagegen ein Skandal und Ärgernis. Feminismus kann mit nahezu religiösen Heilserwartungen aufgeladen werden, er wird im Gegenteil aber auch verketzert, verteufelt und verurteilt. Dies führt teilweise bis zur Radikalisierung von Freund-Feind-Unterschieden zwischen Frauen und Männern.

Auch Feministinnen unter sich sind sich keineswegs einig. Der Emanzipations- und Differenzfeminismus, der in Deutschland über Jahrzehnte von Alice Schwarzer und der Zeitschrift ›Emma‹ geprägt worden war, wird von einer jüngeren Feministinnen-Generation kritisiert und als überholt charakterisiert. Thea Dorn etwa mahnt eine neue feminine Selbstverständlichkeit an, die sich männlicher und weiblicher Existenz in Souveränität und Eigenständigkeit, im Gesamthorizont kritischer Theorie der Moderne und in der Auslotung von Abgründen des Menschseins in beiden Geschlechtern zuwendet.

Die Komplexität des Themas spitzt sich weiter zu, wenn der Feminismus über die verschiedenen Gender-Konzepte weitergeführt wird: Judith Butler entwickelt den Gedanken einer sprachlichen und kulturellen Konstruiertheit der Geschlechterdifferenz. Eine Befriedung des Feminismus-Diskurses ist damit aber noch nicht erreicht. Vielmehr findet eine weitere Spaltung innerhalb und außerhalb feministischer Binnendiskurse und eine Verfesti-

gung statt, die immer wieder ›cum ira et studio‹ einen Feminismus zu einer Frage des Bekenntnisses und der reinen Lehre machen.

Die Beiträge dieses Heftes sind alles andere als homogen: Sie unterscheiden sich hinsichtlich der Herangehensweise an das Phänomen des Feminismus, aber auch hinsichtlich der existentiellen Verstrickung in dessen Binnenzusammenhang. Leidenschaft und Verstand sind unterschiedlich ausgewogen. Doch eben dies macht das Proprium der Beiträge aus.

Peter Gerdson stellt in seinem Aufsatz dar, wie die Frauenbewegung durch eine historische Grundströmung hervorgerufen worden ist, die vom Mittelalter ausgehend den Einfluss des Staates auf Kosten der Familie und der Kirche wachsen ließ. Es hat sich eine Wechselwirkung zwischen dem Staat und der Frauenbewegung mit der Folge einer zunehmenden Zerstörung der Familie ergeben, was wieder zur Verschlechterung der Situation der Frauen in der Gesellschaft führte. Die Frauenbewegung wurde zur Erweiterung des staatlichen Einflusses auf alle Bereiche der Gesellschaft instrumentalisiert, was zur Einengung der persönlichen Freiheit aller führen musste.

Harald Seubert zeigt zunächst, dass sich die Grundformen des Feminismus, seit der Französischen Revolution, in der Spannung zwischen universellen Menschenrechten und partikularen Frauenrechten bewegen (1). Er analysiert sodann die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen als zentrales feministisches Paradox. Es zeigt sich, dass in dezidierten Emanzipationsbewegungen Frauen expliziter unterdrückt wurden als in klassischen alteuropäischen Zusammenhängen (2). Weibliche Sexualität und Abtreibung (3) werden vor dem Hintergrund der Spannung zwischen Identitäts- und Differenz-Feminismus (4) ausgeleuchtet, wobei Seubert die Gender-Theorie einer kritischen Revision unterzieht, vor allem in der Ausprägung durch Judith Butler (5-6). Butler proklamiert vordergründig einen Humanismus, den sie implizit in der Dogmatik ihres Ansatzes wieder unterminiert. Seubert fragt, im Blick auf die gegenwärtigen Tendenzen der ›Cancel Culture‹ (7), ob sich der Feminismus nicht selbst zerstöre, sobald er zum Mainstream geworden ist. In Rückerinnerung an die Wertschätzung der Frau in den drei monotheistischen Weltreligionen (8) schlägt Seubert abschließend eine Neuformierung des Geschlechterverhältnisses aus dem Geist der Resonanz vor. Als Paradigma dient Goethes West-östlicher Divan.

Ina Braun-Yousefi thematisiert in ihrem zweiteiligen Beitrag das Leben und die wichtigsten Themengebiete des Werkes der Betriebswirtin Sonja

Bischoff. Der erste Teil ist der Darstellung von Bischoffs wissenschaftlichem Werdegang und ihren Grundpositionen gewidmet, während im zweiten Teil Bischoff selbst zur Sprache kommt. Sie diskutiert ihre Erkenntnisse zu Frauen und deren Umgang mit beruflicher Macht. Braun-Yousefi zeigt, dass Sonja Bischoff wohl die profilierteste Forscherin zur Rolle von Frauen in Führungspositionen ist und zu den wenigen weltweit gehört, die von jeder Form von Feminismus Abstand nehmen. Ihr Werk begreift Bischoff als ein Plädoyer für Leistungsorientierung, die für beide Geschlechter Gültigkeit hat. In der Folge fordert sie die Umsetzung gleicher Einkommen für gleiche Leistungen bei Männern und Frauen.

Nach Wolfgang L. Brunner gibt es ein Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen. Dass sich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern zunehmend verbessere, sei erfreulich. Dennoch wäre die Unzufriedenheit von Frauen nachvollziehbar, da deren durchschnittliche berufliche, wirtschaftliche und soziale Situation trotz allem Erreichten oft ungünstiger als die von Männern sei. Es scheint, dass sich der Feminismus mehr mit Symptomen beschäftigt und weniger mit Ursachen. Brunner beklagt Defizite, unter denen Frauen leiden, wie die geringe Teilhabe an politischen Prozessen (z.B. weniger Parlamentssitze), die schwache Vertretung in der Führung von Unternehmen (z.B. bei Vorständen und Aufsichtsräten), ungleiche Bezahlung für gleiche Arbeit sowie Altersarmut. Was fehle, sei eine kritische Reflexion. Auch der Zusammenhalt von Frauen untereinander und ein solidarisches Verhalten könnte ihnen zu mehr politischem Einfluss verhelfen. Eine Ursache der Benachteiligung rühre von der Tatsache her, dass sich Frauen mehr als Männer der Erziehung ihrer Kinder widmen. Sie prägen den Nachwuchs, wie Kitas und Grundschulen – überwiegend in weiblicher Regie. Hilfe zur Selbsthilfe könnten Frauen durch weiblich dominierte Netzwerke erfahren. Darüber hinaus könnten von ihnen privat finanzierte Hochschulen ausschließlich für Frauen eingerichtet werden, damit das männliche Element keine Rolle spielt. Finanzielle Mittel könnten Frauen aus ihrem Kreis selbst akquirieren. Nach Brunner sollte bei künftigen Diskussionen die Bestandsaufnahme im Vordergrund stehen, sondern die Definition geeigneter Lösungsmöglichkeiten und deren Umsetzung.

Silja Luft Steidl fragt nach dem Feminismus im Zeichen der Ursymbolik von Yin und Yang. Sie expliziert zunächst (1), dass das Verhältnis zwischen Frau und Mann aus den gängigen Verkrustungen in eine Gesprächshermeneutik transformiert werden muss. Sodann zeigt sie eindrucksvoll unter

Einfügung autobiographischer Rückblicke die Möglichkeit weiblichen Aufbrechens aus paternalen, oftmals gewalttätigen Mustern (2). Vor diesem Hintergrund wird der Versuch einer ›Zwischenbilanz‹ des Feminismus in Referenz auf Simone de Beauvoir, Alice Miller und feministische Sprachwissenschaft als Eröffnung weiblichen in-der-Welt-Seins gewürdigt (2 und 3). Abschließend 4) zeigt die Autorin die Friktionen an, die eine von Leiblichkeit und Archetypen gelöste Gender-Konzeption mit sich bringt, und sie votiert für eine Haltung differenzübergreifenden An-einander-Freude-Habens des Männlichen und Weiblichen.

Detlev Reinke-Martin legt seine Spur mit der märchenhaften Redewendung »Spieglein, Spieglein an der Wand! Wer ist die Schönste im ganzen Land?« Er verweist auf Schönheit und Göttlichkeit des Femininen und des maskulinen Schönheitsbildes der Antike. Die nicht immer einvernehmliche Diskussion zwischen Feminismus und Maskulinum zeigt er mithilfe aktueller Diskussionsanalysen und gesellschaftspolitischer Zustände auf. Der kommunikativen Dissonanz dieser Begegnungen stellt er das jesuanische Skandalon entgegen, indem er die ethischen Ansätze von Dorothee Sölle und ihre Darlegung für ein ›Ichsagen‹ des einzelnen Menschen ›sowie gewollt und gemacht‹ als Brückenschlag angibt. Ihm geht es in einem weiteren Schritt darum, die ästhetische Schönheit und erotisierende Wirkung des Weiblichen und Männlichen für jeden in freier Wahl zu bewahren. Schönheit wird als Intervention möglicher dissonanter Kommunikationen besungen.

Ljuba Kirjuchina setzt sich schließlich in ihrem Aufsatz mit dem feministischen Widerstand gegen die Frauenfeindlichkeit der deutschen Sprache und speziell gegen das generische Maskulinum kritisch auseinander, das insbesondere Frauen sprachlich diskriminieren soll. Sie skizziert das Bemühen der feministischen Sprachkritik um die sprachliche Sichtbarkeit der Frauen und um die Entwicklung der sogenannten gendergerechten Sprache zur Sicherung der sprachlichen Gleichbehandlung von allen Geschlechtern und Geschlechteridentitäten. Insbesondere geht sie auf die Auswirkung von neu etablierten typographischen Zeichen und Movierungen ein, die zwar die sprachliche Repräsentation von Geschlechtern ermöglichen, jedoch einen nachhaltigen Einfluss auf die Sprache ausüben und dadurch das Deutsche als eine besonders movierungsfreundliche Sprache in eine Art von ›Neusprech‹ verwandeln. Unter der Berücksichtigung der realen Situation der Frauen in der deutschen Gesellschaft erweist sich das Gendern lediglich

Paradoxien des Feminismus

als ein Eingriff in die Sprache und nicht als ein Mittel zur positiven Umgestaltung der sozialen Wirklichkeit. Anhand der theoretischen Ausführungen von Jean Baudrillard weist die Autorin nach, dass die Gender-Sprache als ein Ersatz für die Herstellung einer realen Chancengleichheit fingiert, als jene Subversion der Simulation, die das reale Weltbild revidiert.

Redaktionelle Anmerkungen

Das Heft betrachtet die Frage nach dem Feminismus aus der grundlegenden Perspektive eines Denkens, das nicht Partei ist, sondern Idee und Phänomen des Feminismus in engagierter Beobachtung betrachtet. Was Feminismus insgesamt, bzw. einzelne seiner Positionierungen ›als Gedankenformen bedeuten‹, ist Ziel der Untersuchung. Wir regen damit eine Analyse an, die Perspektiven des Feminismus bis in die Details ausreizt und zu Ende denkt, Engagement und Leidenschaften zu verstehen versucht, ohne sich von vorneherein in deren Binnenlogik zu verstricken.

Hamid Reza Yousefi, Trier, Potsdam
und Harald Seubert, Basel, München

Die Frauenbewegung im Lichte einer historischen Grundströmung

Peter Gerdson

Einleitender Überblick

Grundlegend für ein Zusammenleben, in dem der Mensch seiner Bestimmung entgegengehen kann, die in der Entwicklung zur Freiheit hin besteht, ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den drei Institutionen Familie, Staat und Kirche. Dies war in der Periode des Mittelalters seit der Herrschaft der Ottonen weitgehend gegeben. Staat und Familie waren getrennt; die Familie war ein geschützter Raum, frei von staatlichem Einfluss. Die christliche Kirche war eine moralische Instanz; das Christentum auf der Grundlage der Heiligen Schrift war die maßgebende Kultur strukturierende Kraft.¹

Grundlage der folgenden Ausführungen ist eine historische Strömung, die vom Mittelalter ausgehend Bedeutung und Einfluss des Staates, der sich im Lauf der Zeit immer mehr dem Säkularismus verschrieb, auf Kosten von Familie und Kirche wachsen ließ mit der Folge, dass der Staat zunehmend in den Raum der Familie eindrang und dass der Kultur strukturierende Einfluss der Kirche zurückgedrängt wurde.

Der bewusstseinsgeschichtliche Wandel am Ausgang des Mittelalters brachte einerseits die protestantische Revolution mit einer auf dem Apostel Paulus beruhenden neuen christlichen Frömmigkeit² und andererseits einen Rückgriff auf vorchristliches Gedankengut in Form der Renaissance und der römischen Rechtsauffassung hervor. Damit bildete sich das bewusstseinsgeschichtliche Fundament, auf dem sich die historische Grundströmung ausbreiten konnte.

Der Rückgriff auf die römische Rechts- und Staatsauffassung brachte den zentralistischen Nationalstaat auf der Grundlage des Rechtspositivis-

¹ Hoischen, Ferdinand A.: Mittelalter – Das nur angeblich dunkle Zeitalter. Jahrbuch des Denkens – Zeitschrift der deutschen Kultur Nr. 1-2017.

² Gerdson, Peter: Katholizismus, Protestantismus und die Zukunft des Christentums. Peter Gerdson Gesammelte Werke Band 9. Nordhausen 2017.

mus hervor. Das war ein krasser Bruch zu den Verhältnissen im Mittelalter. Fortan stand der Staat nicht mehr unter dem Gesetz, der Staat selbst machte die Gesetze. Zum Beispiel in der Form, dass ein staatliches Organ wie ein Parlament durch Abstimmung Gesetze erlässt.

Die Renaissance mit ihrer Wiederbelebung der kulturellen Errungenschaften des antiken Griechenlands und der im Gefolge dieser Entwicklung entstehende Humanismus, bei dem der Mensch nicht Gott, sondern sich selbst als entscheidende Instanz sah, hatten einen kulturellen Niedergang zur Folge, bei dem das Christentum zunehmend seinen Einfluss verlor. Ergänzt wurde diese Entwicklung durch die Ideale der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Dieser kulturelle Niedergang brachte nun dramatische Veränderungen für die Familie, insbesondere auch für die Stellung der Frau in der Familie und in der Gesellschaft hervor mit der Folge, dass eine Frauenbewegung entstand. Grundlegend für die Argumentation der Frauenbewegung war das aus der Französischen Revolution stammende Ideal der Gleichheit, das von der Frauenbewegung derart umgesetzt wurde, dass man Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau in der Gesellschaft forderte.

Dabei ergab sich interessanterweise eine Wechselwirkung zwischen dem Staat und der Frauenbewegung mit der Folge einer zunehmenden Zerstörung der Familie, was wieder zur Verschlechterung der Situation der Frauen in der Gesellschaft führte. Dies geschah dadurch, dass der Staat die Forderung der Frauenbewegung nach Gleichberechtigung und Gleichstellung in Gesetze umsetzte, welche die Familien dem Einfluss des Staates preisgaben und diese dadurch zerstörten. So wurde die Frauenbewegung zur Erweiterung des staatlichen Einflusses auf alle Bereiche der Gesellschaft instrumentalisiert, was zur Einengung der persönlichen Freiheit aller führt.

Die Gesetze – vorgeblich erlassen zur Umsetzung der Forderungen der Frauenbewegung – nahmen den Frauen den Schutz der Familie, indem sie diese unterhöhlten, und gaben die Frauen der Willkür des Staates preis mit der Folge, dass nicht die Frauen befreit wurden – wie es die Frauenbewegung forderte –, sondern dass vielmehr eine Befreiung der Männer erfolgte, indem diesen die Verantwortung für die Familie genommen wurde.

Worauf ist diese in mehrfacher Hinsicht paradoxe Situation zurückzuführen? Letztlich auf einen durch die Abwendung vom Christentum bedingten Wirklichkeitsverlust sowie auch als Folge davon durch eine Rebellion gegen die Schöpfungsordnung.

Situation im Mittelalter

Es ist erhellend, zunächst die historische Entwicklung der Institutionen Familie, Staat und Kirche und des Verhältnisses dieser drei Institutionen zu einander aufzuzeigen, wobei es gilt, die Stellung der Frau besonders im Blick zu behalten. Begonnen werden soll dieser Blick auf die Entwicklung mit der Epoche des Mittelalters seit der Herrschaft Ottos des Großen. Wie können die Gegebenheiten im Mittelalter hinsichtlich des Staates, der Familie, der Stellung der Frau sowie hinsichtlich der Kirche beschrieben werden?

Staat: Der König hatte ohne seine Fürsten keine Macht, und es war der Treueid der Adeligen, der sie an den König band, nicht eine Anordnung des Königs. Der feudale König besaß keines der Merkmale hoheitlicher Macht. Er konnte weder Gesetze erlassen noch im Königreich Steuern erheben, da dies eine unzulässige Beschlagnahme von Eigentum gewesen wäre, noch eine Armee einberufen. Die feudalen Gesellschaften im mittelalterlichen Europa waren Sozialordnungen ohne Staat. Der König war der Herrscher über eine dezentralisierte Gesellschaft, deren wesentliche Grundlagen Familie, Gemeinde und Kirche waren. Es war eine Königsherrschaft ohne Staat. Familie: Im Mittelalter waren Staat und Familie getrennt.

Der Staat ist menscheitsgeschichtlich eine junge Einrichtung. Das Haus war der Ort der Familie. Die Hausgemeinschaft bestand aus dem Mann, der Frau und den Kindern sowie Angestellten, Knechten und Mägden. Der Mann hatte als Hausvorstand die Hausgewalt. Es herrschte im Haus keine Rechtlosigkeit oder Willkür. Das Haus war ein Ort der Sittlichkeit, aber eben nicht der Gesetzlichkeit. Im Hause gab es keine Rechtsverhältnisse, sondern Familienverhältnisse. Diese waren in drei Ebenen strukturiert: Mann – Frau, Eltern – Kinder, Herr/Herrin – Knechte/ Mägde. Häusliche Angelegenheiten konnten nicht vor einem Gericht verhandelt werden. Die Hausgemeinschaft – und damit die Familie – war somit autonom und gerade dadurch Grundlage des Gemeinwesens und der öffentlichen Ordnung.

Der Hausvorstand war Repräsentant der Hausgemeinschaft gegenüber dem Staat. Die Einheit von Haus und Familie und deren Trennung vom Staat war grundlegend. Stellung der Frau: Frauen hatten im Mittelalter keine untergeordnete, sondern eine den Männern weitgehend gleichrangige Stellung. Sie besaßen hohe Bildung und nahmen herausgehobene Positionen in der Wissenschaft ein, sie hatten Leitungsbefugnisse auch gegenüber Männern, ihnen gehörten und sie führten eigene Unternehmen, sie hatten Wahlrecht, sie konnten ohne Zustimmung ihrer Ehemänner Geschäfte täti-

gen und hatten Zugang zu Staatsämtern. Kirche: Das Christentum war die grundlegende Kultur strukturierende Kraft. Die Kirche, in der sich das Christentum institutionalisiert hatte, wurde zu einer moralischen Instanz mit gerichtlicher Macht.

Unter dem Einfluss der Kirche setzte sich das Konzept des Naturrechts durch, dem zur Folge jeder Mensch mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet ist. Nach der Heiligen Schrift stammen sie von Gott: die Achtung der Familie, das Tötungstabu, der Eigentumsschutz, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Freiheit, die Machtbegrenzung.

Die hierarchisch strukturierte Kirche, die unabhängig von den Königen und Fürsten war, hielt weltliche Macht suchende Herrscher in Schach. Recht und Gesetz: Das Recht im Mittelalter ruhte auf zwei Säulen: erstens dem Naturrecht und zweitens auf der althergebrachten Überlieferung der Vorfahren und dem mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht; alle Belange des zwischenmenschlichen Miteinanders waren in irgendeiner Weise geregelt. Rechtsfreie Räume gab es nicht. Allerdings gab es keinen einheitlichen, schriftlich festgehaltenen Gesetzestext. Der König und der Staat konnten keine Gesetze erlassen; viel mehr standen sie selbst unter dem Recht.³

Diese Schilderung der Gegebenheiten in der Epoche des Mittelalters⁴ zeigt, dass optimale Bedingungen für eine geistige, ökonomische und freiheitliche Entwicklung vorlagen, und die Stellung der Frau konnte keinen Anlass zur Entstehung einer Frauenbewegung im heutigen Sinne geben. Aber darüber hinaus bedarf diese Schilderung noch eines Kommentars:

Üblicherweise wird das Mittelalter als eine Epoche geschildert, die gekennzeichnet ist durch geistige Enge, auch bedingt durch eine Dominanz der römisch-katholischen Kirche, die Inquisitionstribunale veranstaltete mit der Folge von Hexenprozessen und Verbrennungen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Das Mittelalter war eine Epoche geistigen Reichtums und wirtschaftlicher Blüte. Erst in der Renaissance setzten die Hexenverfolgungen mit voller Wucht ein. Wie konnte es zu der Klischeevorstellung vom Mittelalter als in jeder Hinsicht dunklem Zeitalter kommen? Diese Vorstellung wurde aufgebracht von den Philosophen der Aufklärung, die sich mit einer ausgeprägten Lichtmetaphorik ummantelte.

³ Hoischen, Ferdinand A.: Mittelalter – Das nur angeblich dunkle Zeitalter. Jahrbuch des Denkens – Zeitschrift der deutschen Kultur Nr. 1 – 2017.

⁴ Die Familie und ihre Zerstörer. <https://de.dfui.net/familienzerstoerer>

Bewegungen in der Neuzeit

Aber diese Epoche des Mittelalters, die viele Jahrhunderte andauerte, fand auf Grund eines tiefgreifenden Bewusstseinswandels ein Ende. Neue kulturelle Strömungen brachen sich Bahn: Die Renaissance, der Humanismus und die Aufklärung. Die Renaissance bringt das Bemühen zeitgenössischer Künstler und Gelehrter zum Ausdruck, die kulturellen Leistungen der griechischen und römischen Antike wieder neu zu beleben.

Wesentlich ist aber, dass durch diese Bewegung vorchristliches Gedankengut in die Welt des Mittelalters hereingeholt wurde mit der Folge, dass das Christentum geschwächt wurde. Indem die Menschen ihre Religion verwarfen, verloren sie die Verbindung zu dem geistigen Urgrund ihrer Existenz und wurden auf sich selbst zurückgeworfen. Die Menschen gelangten in die Bewusstseinsverfassung des ›Humanismus‹, in dem jedem Menschen als Individuum ein besonderer Wert zukommt und in dem es keinen Wert gibt, der über dem Wert des Individuums steht. Eine Menschheit im Humanismus sieht nichts Größeres mehr außer sich; sie muss daher sich selbst umarmen und ihr Glücksverlangen von sich selber erwarten.⁵

Neben den Bewegungen der Renaissance und des Humanismus gewann im zeitlichen Umfeld der Französischen Revolution mit ihren Idealen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Bewegung der Aufklärung zunehmenden Einfluss, die Modifikationen durchlief über die Moderne zur Postmoderne bis in die Gegenwart. Gelegentliche Höhepunkte können nicht darüber hinwegtäuschen, dass mit der Renaissance, dem Humanismus und der Aufklärung ein kultureller Niedergang begann.

Historische Grundströmung: Wachsender Einfluss des Staates

Die Bewegungen zu Beginn der Neuzeit, die Renaissance, der Humanismus, erwiesen sich als idealer Nährboden für einen wachsenden Einfluss des Staates. Im Mittelalter hatte der Staat selbst keine Rechte. Das änderte sich mit den geschriebenen Verfassungen. Diese stellten den Staat über das Recht – der Staat schafft, definiert und interpretiert die Verfassung selbst, er hat das Monopol, über seine eignen Gesetze zu entscheiden. Dies bringt den Staat in die Lage, in eigener Machtvollkommenheit darüber zu befinden, was Recht ist und wie es anzuwenden ist. In dem Augenblick, als der Staat

⁵ Vgl. Gehlen, Arnold: Moral und Hypermoral, 1973.

über das Recht gestellt wurde, wurde das Individuum schutzlos gegenüber Eingriffen des Staates unter dem Mantel des Rechts.

Woher kommt das Recht? Unter Juristen gibt es die Auffassung, dass Recht ›geronnene Politik‹ sei. Demnach wäre die gesamte Rechtsordnung durch politische, also menschliche Beschlüsse ›gesetzt‹, lateinisch ›positum‹. Die entsprechende Rechtslehre heißt ›Rechtspositivismus‹. Einer ihrer klassischen Verfechter, Hans Kelsen, war 1911 der Ansicht, »ein Unrecht des Staates muss unter allen Umständen ein Widerspruch in sich selbst sein«. Mit dem Rechtspositivismus allerdings lässt sich jede Diktatur legitimieren. Es gibt eine Reihe von Prinzipien und Regeln, die als Naturrecht gelten müssen. Nach der Heiligen Schrift stammen sie von Gott: die Achtung der Familie, das Tötungsverbot, der Eigentumsschutz, die Gleichheit vor dem Gesetz.

In jeder Gesellschaft müssen die drei Ebenen Individuum, Familie und Staat ihre Kompetenzen gegeneinander abgrenzen und zu einem Gleichgewicht finden. Die moderne westliche Gesellschaft kennt nur noch die staatliche Struktur, der das einzelne Individuum gegenübersteht. Schrittweise Änderungen der Rechtsordnung haben die faktische Bedeutung der Familienebene immer mehr geschwächt und ihrer Vitalität beraubt. Hauptsächlich totalitäre Staaten haben den Familienzusammenhalt zielgerichtet geschwächt, weil eine atomisierte Masse, die der natürlichen sozialen Strukturen entkleidet ist, leichter zu beherrschen ist. Auch Demokratien erliegen im Wettbewerb um die Loyalität des Einzelnen – der immer zwischen Staat und Familie ausgetragen wird – leicht der Versuchung, die Familie zu schwächen und ihre Verantwortung zu beschneiden, um die staatliche Einflussosphäre auszudehnen. Wo der familiäre Verantwortungsrahmen durch veränderte gesellschaftliche Verhältnisse schrumpft, wird in der Regel der Staat das entstehende Machtvakuum ausfüllen.

Das Patriarchat ist eines der Lieblingsfeindbilder der Moderne, aber keine patriarchalische Struktur hat je so viel Schaden anrichten können wie die neuzeitlichen Symbiosen aus Individualismus und starkem Staat, schon allein deshalb, weil der Einflussbereich jedes Patriarchen enge natürliche Grenzen hat. Und selbst die demokratische Gewaltenteilung, welche die schlimmsten Wucherungen staatlicher Totalität beschränken soll, ist bei Weitem nicht so effektiv wie die natürliche Gewaltenteilung durch die Stärkung der mittleren, der familiären Gesellschaftsebene. Streng genommen ist diese viel beschworene Gewaltenteilung nur noch Augenwischerei: Denn

die Teilung der Macht zwischen Legislative, Exekutive und Judikative ist nur eine Aufteilung der Macht zwischen verschiedenen staatlichen Organen. Der Staat teilt sich seine Macht mit sich selbst.⁶

Entstehung der Frauenbewegung

Die Bewegungen der Neuzeit mit dem stetig wachsenden Einfluss des Staates brachten kulturelle Veränderungen, welche auf die Institution der Familie und insbesondere die Stellung der Frau in der Gesellschaft einen schwächenden Einfluss hatten. Diese Veränderungen wurden ergänzt durch einen Sachverhalt, auf den der Philosoph Schelling⁷ hinweist, der in den Aposteln Petrus, Paulus und Johannes die Inspiratoren von drei Epochen des Christentums sieht. Der Apostel Paulus ist der Inspirator der Neuzeit mit einer starken Betonung des Neuen Testaments, während der Apostel Petrus mit einer starken Verwurzelung in Alten Testament für die Grundlegung des Christentums steht. Die Schwächung des Christentums durch den wachsenden Einfluss des Staates brachte es nun mit sich, dass sich die paulinische Inspiration mit seiner Wertschätzung der Frau nur wenig durchsetzen konnte, während das mehr im Alten Testament wurzelnde petrinische Christentum zunehmend formal verstanden wurde. Das brachte eine Schwächung der Situation in der Gesellschaft und führte im Laufe der Zeit zur Frauenbewegung und schließlich zu deren kämpferischen Variante des Feminismus.

Die Entwicklung der Frauenbewegung und des Feminismus war von Anfang an begleitet von einer Reihe von Paradoxien, Unlösbarkeiten und Dilemmata. Die ersten Anfänge dieser Bewegung findet man mit dem Erscheinen der Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im 18. Jahrhundert. In dem Maße, wie diese Ideale an Bedeutung gewannen, verlor gleichzeitig das Christentum seine Kultur strukturierende Kraft. Das Zusammenwirken beider bildete den Nährboden für eine Reihe neuer Entwicklungen, unter anderen auch für die Frauenbewegung. Zunächst einen Blick auf die drei Ideale: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die in dieser allgemeinen Form wirklichkeitsfremd sind. Sinnvoll sind sie nur in ihrer jeweiligen Eingrenzung: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit vor dem Gesetz und Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben. Besonders krass zeigt sich die

⁶ Die Familien und ihre Zerstörer. <https://de.dfuiz.net/familienzerstoerer>.

⁷ Gerdson, Peter: Katholizismus, Protestantismus und die Zukunft des Christentums. Peter Gerdson Gesammelte Werke Band 9., Nordhausen 2017.

Wirklichkeitsfremdheit bei den Begriffen Freiheit und Gleichheit; denn beide schließen sich gegenseitig aus.

Freiheit schafft Ungleichheit, denn sie individualisiert. Und einige Lebensformen sind eben erfolgreicher als andere. Der moderne Rechtsstaat, der die Freiheit des Einzelnen schützt, eröffnet jedem die Möglichkeit, seine Talente und Eigenschaften zu entwickeln. Damit fördert aber Freiheit nicht die Gleichheit, sondern die höchst individuelle Entfaltung der Persönlichkeit gerade in dem, worin die Menschen ungleich sind und sich durch diese Bildung noch ungleicher machen. Die Freiheit des Einzelnen ist sein Recht, sich von anderen zu unterscheiden. Der Rechtsstaat sichert die rechtliche Gleichheit aller Menschen als Basis für die freie Entfaltung ihrer natürlichen Ungleichheit. Die Gleichheit vor dem Gesetz schließt nicht Ungleichheit aus, sondern Willkür.⁸

Grundlegend für die Frauenbewegung ist die Berufung auf den Grundsatz der Gleichberechtigung; denn schon im Grundgesetz findet man den Satz: Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Grundsatz der Gleichberechtigung wurde weiter entwickelt in Richtung Gleichstellung im Sinne der Angleichung der Lebenssituation von Männern und Frauen. Und im Anschluss daran gewann der Begriff Gleichbehandlung an Bedeutung. Man hat also drei Begriffe, Gleichberechtigung, Gleichstellung und Gleichbehandlung, die auf dem Prinzip der Gleichheit ruhen. Dieser Begriff der Gleichheit, der als ein Ideal aufgefasst wurde und immer noch wird, trat vor 250 Jahren seinen Siegeszug an und ist auch gegenwärtig von zentraler Bedeutung. Aber er ist lebensfremd und führt aus der der Wirklichkeit heraus in eine nicht existente Wunschwelt.

Zerstörung von Ehe und Familie in drei Schritten

Im Zuge dieser Entwicklung ergab sich ein paradoxer Vorgang: Der Staat benutzte die berechtigten Anliegen der Frauenbewegung, um entscheidende Schläge zur Zerstörung der Institution der Familie auszuführen. Dies führte dazu, dass der Raum der Familie vom Staat vollständig vereinnahmt wurde. Fortan waren es staatliche Einrichtungen wie Jugendämter und Familiengerichte, welche die Verfügungsgewalt in der Familie hatten. Das war eine Entwicklung, die in keiner Weise zur Verbesserung der Stellung der

⁸ Bolz, Norbert: Der rachsüchtigste Gott aller Zeiten. Cato - Magazin für neue Sachlichkeit. Nr. 4 2019.